

# Die Alpenwälder : einst und jetzt

Autor(en): **Wild, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal  
= Journal forestier suisse**

Band (Jahr): **44 (1893)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-763362>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Aufsätze.

### Die Alpenwälder.

#### *Einst und jetzt.*

Der berühmte *Kasthofer* hat in seinen *Bemerkungen über die Wälder und Alpen des bernischen Hochgebirges* (1818) die Verhältnisse der Gebirgswälder in eben so schöner als treffender Weise geschildert und manche Anregungen gebracht, die heute noch der vollen Würdigung wert sind.

Wir wollen einzelne seiner Bemerkungen hier auszugsweise anführen, und sodann über die jetzigen Zustände der Wälder unserer Gebirge einige Betrachtungen folgen lassen.

Über die *Verwilderung* des Hochgebirges schreibt *Kasthofer* auf Seite 61 :

„Es ist über jenen Gegenstand schon vieles gesprochen und geschrieben worden ; jeder oberländische Hirte weiss davon zu erzählen, und jeder Wald des Hochgebirgs beinahe belegt in seinen höhern Grenzen die Wahrheit der Sage durch Bäume, die mit dürftigem Wuchs im jugendlichen Alter Greise werden mit abgestorbenem Gipfel, wo der nämliche Boden noch Reste zeigt von mächtigen Stämmen vergangener Zeiten.“

*Kasthofer* verweist bezüglich der *Verwilderung* auch auf die Schriften von *Zschokke* und *Steinmüller*.

Über die *Besamung* schreibt er auf Seite 65 :

„Selten sind in den Wäldern des Hochgebirgs die Jahre, wo die Samen der Nadelhölzer gedeihen und leicht ist hier durch Zufälle rauher Witterung die Blüte verdorben. Erfolgen auch Samenjahre, so werden die ausfallenden Samen der Fichten von den Höhen, wo selten Windstille ist, auch selten in den höhern Regionen zu Boden fallen, sondern nach den Tiefen getragen und es wird schon aus diesem Umstand begreiflich, warum, je höher am Gebirg die Wälder liegen, desto seltener sich junge Holzpflanzen in denselben finden etc.“

Auf Seite 69 bespricht Kasthofer den Holz-Zuwachs der Wald-Vegetationsgrenze und kommt, gestützt auf Beobachtungen, zum Schlusse, „dass auf 30 Jucharten höchst gelegnem Alpwald nicht mehr Holz wächst, als auf einer Juchart mit gleichem Standort im Thal.“

In Bezug auf die Bewirtschaftung steht (Seite 70) ungefähr geschrieben :

„Wo die Holzschläge unregelmässig, ohne Rücksicht auf Verjüngung, Lage und Beschaffenheit des Waldes, geführt werden, heisst die Wirtschaft *Plenterwirtschaft* und diese hat die Nachteile, dass kein Vergleich zwischen Konsumation und Reproduktion des Holzes, kein Nutzungs- und Verjüngungsplan, kein voller Holzertrag des Bodens und keine unschädliche Fällung und Abfuhr des Holzes bestehen kann.“

Ferner :

„Wo Waldbäume in zu sehr unter sich abstehendem Alter neben einander stehen, da treiben die überragenden älteren Stämme leicht Äste, soweit die Stammrinde nicht beschattet ist und unterdrücken so die jüngern. Die Plenterwirtschaft ist somit ein immerwährender Verstoss gegen diese einfache Regel, die für die Behandlung der Wälder sich aus der Natur des Wachstums der Bäume folgert etc. (Seite 71).

Im Gegensatz hiezu sagt Kasthofer über die *Schlagwirtschaft* nach mehrfachen Erörterungen (Seite 72):

„So wächst bei dieser Schlagwirtschaft am Platz des niedergehauenen Waldbezirks eine Dichtung junger Stämmchen in gleichmässigem Schlusse heran und wird nie, was bei der Plenterwirtschaft immer geschieht, durch verspätetes Fällen stehen gelassener, älterer Stämme verdorben.“

Fichtenwaldungen, welche „*natürlich*“ verjüngt werden sollen, will K. durch Kahlschläge abholzen, die nicht breiter als 100 Fuss sein dürfen ; grosse Kahlschläge werden als verderblich erklärt. Über die Bannwälder heisst es auf Seite 79 unter anderem :

„Es reicht nicht hin, den Wald mit Holzhau zu verschonen, denn die alten Stämme werden faul nach Jahrhunderten und dann, je einer nach dem andern, von Windstössen umgeworfen. Am Platze von diesen wächst, besonders in beweideten Wäldern, nicht immer von selbst neuer Anwachs nach, und wenn auch junge Holzpflanzen auf der Stelle der fortgeschafften alten Bäume aufgehen, so ersticken sie leicht in dem dichten, mit den Zweigen der übrig bleibenden, sich erweiternden Schatten oder werden entweder vom Vieh zertreten oder durch Nagen zerstört. Endlich werden alle Stämme eines solchen Bannwaldes abständig und durch starke Stürme kann der ganze Wald umgestürzt werden, wo dann der steile Boden ohne Befestigung durch junge Holzpflanzen bleibt und das unterliegende Land den Gefahren bloss gegeben lässt, vor welchen der Wald es schützen sollte.“

Seitdem Kasthofer diese von reichen Erfahrungen und grossem Scharfsinn zeugenden Bemerkungen geschrieben, hat sich mancher Fortschritt im Forstwesen der Schweiz geltend gemacht, hauptsächlich in den mit Eisenbahnen und Strassen durchzogenen Gegenden. Seit-her ist ein eidgenössisches Forstgesetz in die Schranken getreten, welches kantonalen Gesetzen und Verordnungen gerufen und die An-stellung von Forstbeamten in der ganzen gebirgigen Schweiz bedingt hat. Es sind, teils freiwillig durch Gemeinden und Privaten, teils mit Unterstützung des Bundes und der Kantone, zahlreiche, oft aus-gedehnte Aufforstungen, namhafte Lawinen- und Erdschlipfverbauungen zu Stande gekommen, die Abholzungen unterliegen überall forstamt-licher Anweisung und Kontrolle, die Umwandlung von Wald in Wiesen und Weiden ist verboten, das rechtzeitige Anpflanzen der abgeholzten Flächen ist in der Ebene und im Hügellande Regel geworden und soweit Buchen und Weisstannen allein oder gemengt mit Fichten, Lärchen und Föhren die Hänge bekleiden, ist es auch gelungen, auf natürlichem Wege schöne Waldverjüngungen hervorzurufen und mancher Förster ist stolz auf seine Erfolge.

Könnten Kasthofer, Zschokke und Steinmüller wieder kommen, fürwahr, sie würden manche Freude erleben und überrascht sein von der grossen Zahl ihrer Jünger vom Fach, wie auch im Volke, welche dasselbe anstreben, lehren und fördern, was sie vor 70—80 Jahren gethan. Zwar giebt es jetzt noch ganze Gebirgsgegenden, deren Wälder geringe Spuren von Forstverbesserungen aufweisen; besonders in unsern eigentlichen *Alpenwäldern*. In jenen höchst gelegenen, ausgedehnten Waldflächen zeigen sich immer noch die grössten Schwierigkeiten, den Wald auf der Höhe zu erhalten und ihn zeitig genug zu verjüngen. Zahlreich sind die Feinde, die Gefahren, die Übelstände alle, welche dort oben der Förderung des Waldes ent-gegenstehen, trostlos sieht es im allgemeinen aus mit der Verjüngung, stundenweit kann man in vielen Alpengegenden umherpilgern, ver-geblich nach einer befriedigenden Wald-Verjüngung suchend!

Die alten, in der Regel 100—200 jährigen Stämme, welche meistens den obersten Waldsaum bilden, Lärchen mit dürrem Gipfel, Fichten, die krank oder halb morsch sind, sie werden über kurz oder lang fallen, und so rückt ganz allmählig die obere Waldgrenze immer weiter und weiter hinunter. *Die grosse, oft fast unendlich scheinende baumlose Fläche über den Wäldern, sie wird immer breiter und weiter* und die Klagen von Kasthofer, Zschokke und Steinmüller über Sinken

der Vegetation, Klimaverwilderung, Mangel an Jungwuchs u. s. w. finden in Bezug auf die obersten Alpenwälder auch heute noch in grossem Masse berechnete Anwendung.

*Welches sind die hauptsächlichsten Ursachen?*

1. Den grössten Nachteil erleidet der Alpenwald durch die Ausübung der *Weide*. Wo das Grossvieh hinkommt, wird viel Jungwuchs zerstampft und verdorben und wo die Ziegen wandeln, da ist es um die Waldpflanzen geschehen! Noch giebt es hunderte von Alpen, auf denen die Ziegen freien Lauf geniessen und tausende von Ziegen kreuzen sogar unter Führung von Hirten tagtäglich die Wälder. Ja es giebt noch Gegenden, wo die Ziegen monatelang ohne jegliche Behirtung, frei wie das Wild, Weid und Wald durchstreifen, sogar mitten im Winter. Hungernd werden sie morgens fortgeschickt, im Hunger kommen sie abends wieder heim, die armen Geissen. Die Weide ist in Gebirgsgegenden unentbehrlich, ja selbst die Ziegenweide; aber eine gründliche Regelung der Weide, eine gewisse Einbannung der Ziegen muss allerorts kommen, soll es mit der Waldverjüngung besser, statt schlimmer werden. Es giebt Mittel, hier diese, dort andere, die zur Besserung führen, zum Beispiel:

Unbedingtes Verbot des freien, unbehirteten Austriebs der Ziegen, bestimmte Bezeichnung oder Ausscheidung der zur Weide nötigen und tauglichen Flächen,\*) scharfe Überwachung, Anstellung gewandter, gut besoldeter Ziegenhirten, welche unter Leitung der Förster stehen, allfällige Prämierung der pflichtgetreuen Ziegenhirten etc. Sicher würde die Prämierung der letztern volkswirtschaftlich weit grösseren Nutzen bringen, als die Prämierung der Ziegen selbst. Als vor ein paar Jahren die Kunde durch die Blätter ging, der h. Bundesrat habe auf Veranlassung eines bündnerischen National-Rats einige hundert Franken behufs Prämierung der Ziegen ins Bündner-Oberland gesandt, hat dies jeden Waldfreund mehr als befremden müssen; denn wohl nirgends schaden die Ziegen dem Walde mehr, als im Bündner-Oberlande, wo ihnen der Zugang zu den Wäldern bereits überall gewährt ist, wo die Ziegen während eines grossen Teiles des Jahres unbehirtet hingehen wo sie wollen und wo weitaus die meisten Ziegen den *wohlhabenden und reichen Bauern und Herren* gehören und nicht den armen Leuten.

---

\*) Siehe die Ausscheidung von Wald und Weide in der Zeitschrift für das Forstwesen, 1891, Seite 123.



zu den Seltenheiten; ähnlich treten solche Fröste schon Ende August und im September ein und hindern das Ausreifen der Zapfen und Samen — um so mehr, wenn der Sommer mit viel Regen, dagegen mit verhältnismässig wenig Sonnenschein begleitet war. Es giebt in diesem Falle tauben Samen. Wir haben schon mehrfach Keimproben mit Samen von Fichten, Lärchen und Legföhren der höchsten Wälder ausgeführt und wiederholt fast gänzliche Keimlosigkeit wahrgenommen.

Es wäre eine verdienstliche Aufgabe der eidgenössischen forstlichen Versuchsanstalt über Samenbildung und Samenreife der Alpenwälder Versuche anzustellen, wahrscheinlich würde man sodann leicht belehrt werden, dass auf die natürliche Verjüngung in jenen Regionen schon aus Gründen höherer Gewalt sehr wenig gehofft werden kann. Vergessen wir im Übrigen ja nicht, —: Die Waldbäume im obersten Waldkranz sind in ihrer grossen Mehrheit überalt und absolut unfruchtbar geworden und der Boden ist auf grossen Strecken so sehr mit Gras, Unkraut und Gestrüpp überfilzt, dass selten unter 100 Samenkörnern auch nur ein Korn zu keimen und zu gedeihen vermag.

4. Aber auch *wirtschaftlich* wird in den Alpenwäldern am meisten gesündigt. Wenn nicht mehr in dem Masse wie früher, so kommt es doch noch häufig vor, dass in der Nähe der Weiden und Stäffel, am obersten Waldsaume alljährlich die schönen jungen Stämme zu Zaunlatten geschlagen werden; mit Bau- und Brennholz wird gegeudet, unschönes oder zu entferntes Holz lässt man liegen, am Boden verfaulen; Äste liegen des Langen und Breiten auf den Flächen und nähren das Unkraut. Derartiger und anderer Unfug in der Bewirtschaftung der Alpenwälder lässt sich leider noch zur Genüge nachweisen, wenn schon man zugeben muss, dass, dank dem Einschreiten der Forstbeamten und Behörden, viele Älpler auf bessere Wege gewiesen worden sind. Zu den wirtschaftlichen Fehlern dürfte man hier sodann auch die plänterweise Abholzung, wie sie vielerorts gedankenlos, zwecklos, zweckwidrig und unsinnig betrieben wird, zählen; vielleicht dass es mir gelingt, später dieses Thema speziell zu behandeln.

5. Nicht nur Weidgang, Wildheuen und Streuemähen, Samenmangel und ungeordnete Abholzungen allein bedrohen die Existenz der obersten Alpenwälder, zu ihnen gesellen sich noch die furchtbaren Schädigungen der *Lawinen*, *Steinschläge*, *Windwürfe*, *Fröste* etc.; tausende und abermal tausende von Alpentannen fallen ihnen alljähr-

lich zum Opfer. Jeder schneereiche Winter liefert ein Heer kleiner und grosser Lawinen. Von den Felswänden, den Weideflächen, den seiner Zeit sorglos abgeholzten Abhängen und den grossen Erdriesen rutschen oder stürzen mit donnerndem Getöse die Lawinen herab, drücken den oberen Waldsaum zu Boden, erweitern schon vorhandene Lawinenzüge, oder brechen mit furchtbarer Gewalt mitten durch den Wald und schaffen — die Stämme wie Zündhölzchen zermalmend — sich neue Bahnen.

Und wo einst die Lawine die Thore durchbrochen, da kehrt sie leicht wieder und fordert stets vom Wald ihre Opfer. Sie ist eine furchtbare Geissel der Gebirgsgegenden und diese Geissel ist leider eher im fortwährenden Zunehmen, statt im Abnehmen begriffen.

Von steilen Alpenflächen, stürzt nebst Gestein und Bächen  
Auch die Lawin' herab ;  
Zerstöret ganze Wälder, verschüttet blüh'nde Felder  
In eisig kaltes Grab.

Steinschläge, Felsstürze, Wildbäche und Lawinen, sie wirken einzeln und vereint mit den in Ziff. 1 bis 4 genannten Übelständen an der Lichtung und Zergliederung der Alpenwälder, heute hier, morgen dort und gleichzeitig auf der ganzen Linie. Einzeln und vereint, im Stillen und unter Donnerknall, schmälern und schwächen sie fortwährend ganz besonders den Bestand und den Zusammenhang des obersten Waldmantels. Wer Augen hat, der gehe hin und sehe ! Die schönen Erfolge, welche die Forstkultur in den unteren Waldregionen aufzuweisen hat, sie befriedigen nicht, so lange wir nicht auch in den Alpenwäldern eine sichere Verjüngung zu Stande bringen, um den Wald auf der jetzigen Höhe zu erhalten. Wer Liebe zu den Bergen, zu den Alpen und den sie umschmückenden Wäldern hat, der sinne allen Ernstes nach Mitteln, die zahllosen kleinen und grossen Lücken und die im Laufe vieler Jahre ungerächt entholzten Hänge wieder zu bestocken, um dem Rückgange des Waldes in den Alpengegenden, soweit Menschen möglich, wirksam entgegen zu treten.

*M. Wild, St. Gallen.*